

Todtgeschwiegen.

Roman von L. Gaidheim.

(6. Fortsetzung.)

Er blühte schäfer hin, — sah Uniformen, — hörte heftige zornige Rufe, — es blühte wie blanke Waffen, Schreie, — Ruhegebote, die nicht beachtet wurden und da — mein Gott — das war ja Otto von Feederen? — und der Andere — Ruscow? Streit zwischen Soldaten und Zivilisten. Und Feederen trug seine freiwilligen Uniform; — er schützte offenbar Ruscow, der einen Stodregen über seinen Dolch blank gezogen hatte — und auf den ein riesenhafter Zivilist eintraf.

Das alles war die Wahrnehmung einer Stunde.

„Ruscow! Er ist brav und warm für Ulrich eingetreten!“ hatte Willa gesagt, und das Wort ihm jetzt immer im Ohr gelautet.

Mit zwei Schritten war er, ohne weiter zu überlegen, bei den Streitenden.

„Halt! Ruhe! Frieden!“ commandierte er und warf sich mit aufgehobenem waffenlosen Arm vor Ruscow, dem Juchzenden und am meisten Bedrohlichen.

„Graf Ruscow! zurück!“ rief er. — Im selben Augenblick aber fühlte er einen wahnwitzigen Schmerz, tausend Flammen und Sterne langten vor seinen Augen, — dann war Alles aus.

Im nächsten Moment standen alle Streitenden starr vor Schrecken. Ein Offizier in Uniform! Niederbegehungen in Ausübung seiner Pflicht! — Wutüberstrom am Boden liegend!

Eine wahre Panik ergriß die schuldbehafteten bleich dastehenden Leute; — Otto von Feederen hatte mit einem raschen Griff einen der Schimmlichten gepackt, — die andern mochten laufen.

„Dem Herrn Offizier hatte es nicht gegolten, der hat sich bewußt gemacht —! Wenn es zugebathet war, der weiß es wohl! Und wenn ich vors Gericht komme, will ich schon sagen!“ schrie der Mann, ein junger stämmiger Fabrikarbeiter seiner Erscheinung nach.

Die herzukommenden Polizisten, die heute in den Hauptstraßen genug zu thun gehabt, konnten nur schnell den Tatbestand feststellen.

Ruscow war allein mit Feederen durch die Straße gegangen und an seiner Schamfuge vorüber, in der es lautstark ging, als er durch das offene Fenster von einem dort stehenden Manne gefaßt wurde.

„Das ist er, da geht er!“

Ob man ihn oder Feederen gemeint, sei zweifelhaft. Die meisten Legierten slog gleich darauf durch das Fenster eine gefüllte Bierflasche so hart an die Schulter, daß er taumelnd fast zur Erde stürzte, dann aber wütend nach der am Fenster hockenden Gruppe zurücksprang und mit der Polizei drohte.

„Ich blieb natürlich neben ihm“, fuhr der Graf in seinem Bericht fort; „wie auf ein Commando stürzten die Leute aus Thüren und Fenstern und fielen um; — ich war zu meiner Vertheidigung genötigt, diese Waffe zu ziehen; — die Leute fielen mit Säulen und Knien auf ein und ein und plötzlich erschien dieser Herr, — wozu ich vor mich und da.“

„Kennen Sie den Herrn Offizier, Herr Graf?“

„Nein! Ich sah ihn niemals, so viel ich weiß.“

„Es ist der Baron von Klarenberg“, erklärte sehr bedrückt Otto von Feederen.

Ruscow fuhr zusammen wie von einer Schlinge geblissen. — Dann sah er sich aber sofort.

Wie die Sache lag, waren er und Feederen die Angeklagten; — für ihn konnte nicht viel Schlimmes daraus entstehen — wäre nur nicht das Wort des langen Fabrikarbeiters gewesen, dies von einem sehr drohenden Bild bezeichnende Wort: „Ich werde vor Gericht schon sagen, wenn es galt!“ Das Alles fiel ihm ein.

Er hatte den Mann freilich nicht gesehen, aber eine frappante Ähnlichkeit erinnerte Ruscow mit dem Namen von ihm in gewissenlosigen Verhältnissen betrogene Mädchen.

Damals hatte nicht dieses, wohl aber die Familie desselben ihn bedrückt. Die Mutter und der Bruder hatten ihn mit öffentlicher Beschimpfung in Worten und Briefen bedrückt, und als er die Sache hochmüthig den Gerichten übergeben und sich mit einer Selbstmure ausgedrückt, da drohte ihm der junge Eberwein flüchtig mit blutiger Rache, als er ihm einst bei hellem Tage begegnete.

„Es liegt wahrscheinlich eine Personenverwechselung vor!“ sagte der Polizeiwachmeister.

Das beruhigte Ruscow sehr. Der Anwalt war ja nicht Eberwein selbst; er schwingt jetzt auch eingeschüchtert.

fieberhafte Thätigkeit; — eine Menge Verhaftungen wurden vorgenommen; — Verhöre angestellt — und die Freunde und Bekannten der unglücklichen Baronin fanden tagelang in ihrer Theilnahme und Sorge keine Ruhe.

Nur einer schien sie sich nach dem Verwundeten zu erkundigen: Ruscow. Das wäre sehr auffallend gewesen, wenn es nicht geheißen hätte, derselbe sei durch ein Telegramm zu plötzlicher Abreise nach Petersburg veranlaßt, — kehre aber in allernächster Zeit zurück.

Dies Gerücht war wohl begründet. Als Ruscow aufgeregt und in peinlichster Weise niedergebückt und beunruhigt nach der Straßenecke in seiner Wohnung anlangte, fand er zu seiner großen Ueberraschung auf seinem Tische einen Brief, der ihn für den ersten Augenblick durch seinen Inhalt geradezu sprachlos machte.

Schon die Unterschrift: Graf Ivan Ruscow, Geheimster Staatsrath und Privat-Secretär Sr. Majestät des Kaisers von Rußland.

Das erste Gefühl beim Lesen dieser Worte war ein unaussprechlicher Schrecken.

„Er hat erfahren, daß Du Dich für seinen Sohn ausgiebst“, dachte Ruscow.

Dann überlegte er mit unruhigen Sinn und her suchenden Blicken den Inhalt des Schreibens, verstand nichts davon bei dem Zustimm in seinem Innern, — fing von Neuem an, — las und las wieder und sah dann in einem grenzenlosen Erstaunen und dachte: „Wenn ich mich nur noch freuen könnte, aber man ist ganz müde von all diesen Erlebnissen!“

Er konnte sich in der That nicht freuen, und hatte doch so große, so gänzlich unerwartete, nie gehoffte Ueberraschungen; — ein Herz lag schwer und kalt, wie ein Stein, in seiner Brust. Zu jeder früheren Zeit war er außer sich gerathen vor Jubel und Triumph! Jetzt kam er nicht über das Verwundete hinaus.

Solch ein Glücksfall! Solch wunderbare Günst des Schicksals, — ein wahres Füllhorn voll Gaben schüttete es über ihn aus!

Dann wunderte er sich vom Neuem über die Besorgtheit in seinem Innern.

„Es ist zu überraschend! Ich begreife mein Glück noch gar nicht!“

Nach langem Vorüberdunkeln, woher immer wieder das Gefühl der Stumpfheit ihm zum Bewußtsein kam, und dieselben zwei oder drei Gedanken wie ein Mühlrad in seinem Kopfe kreisten, nahm er seine Zukunft zum Weine. — Er klingelte nach seinem Diener, ließ sich vom Weinbändler nebenan Champagner holen; — dort konnte man seine Lieblingsmarke kaufen.

Und nun las er seinen Brief von Neuem; jetzt verstand er ihn, konnte sich freuen, lachen und bei einem gewissen Punkte des Schreibens sogar zu seinem eigenen Benefiz cynische Stellen machen.

Der Geheimster Staatsrath schrieb ihm folgendes:

„Mein Herr Graf und lieber Vetter!

Angesichts meines, nach menschlichem Ermessen nicht mehr fernem Todes habe ich mich als ein hinterlassenes Angehöriges ohne Geschwister nach meinen nächsten Erben umgesehen und gefunden, daß Sie, der Sohn des Ivan Alexejewitsch Grafen von Ruscow, wenn auch nicht der nächste, doch der mir am tauglichsten erscheinende Anwärter dazu sind.“

„Ich habe mich bei unserer Gefandtschaft nach Ihnen erkundigt und erfahren, daß Sie sich die Zufriedenheit Ihres Oheims zu erwerben gewohnt und sich keinerlei Beschwerden gegen Sie vorliegt; ich habe jedoch an einen alten Freund meiner Jugend, den Ministerialdirector von Weinhard geschrieben, der Sie zwar nicht kannte, dem man aber auf seine Erkundigungen erzählt hat, daß Sie sich bei einer kürzlich vorgekommenen Gelegenheit als ein Mann von Herz und Geist bezeichnen.“

Diese Nachrichten haben mich befriedigt. — Sie sehen, ich bin nicht der Mann, der hinter dem Berge häßt! — und so frage ich Sie, ob Sie geneigt sind, sich von mir adoptiren zu lassen. Ich kann nämlich gewisse Vorrechte und Vermögenstheile nur so auf einen Erben übertragen.“

„An meinen Vorschlag würde ich die unerlässliche Bedingung knüpfen, daß Sie sich um die Hand des Fräuleins Anna Feodorowna Wittschiff, — Tochter des Gefandtschaftsraths von Wittschiff bewerben. Man wird natürlich derselben Ihnen dieselbe nicht abschlagen; — bei der Dame haben Sie selbst zu sorgen, daß dies nicht geschieht, denn eine Zurückweisung würde Sie mehr als die Hälfte meines Vermögens kosten.“

Die Mutter des Fräuleins, — sie ist jung gestorben! — war meinem Vetter ein sehr theurer. — Sie begreift alles!

Sobald Sie die Einwilligung des Fräuleins von Wittschiff erhalten haben, wünsche ich, daß Sie alle Schritte zu einer möglichst baldigen Hochzeit thun, zuvor aber sich mir vorstellen. Die Nachricht von Ihrer Verlobung werde ich Ihre gerichtliche Adoption meinerseits zur Folge haben und Ihre Hochzeitreise mir Gelegenheit geben, Sie persönlich dann näher kennen zu lernen und meine geliebten Töchterchen, Ihre Anna Feodorowna wieder in meine Arme zu schließen. — Geben Sie mir telegraphisch Antwort und dann so schnell wie möglich die Nachricht Ihrer Verlobung. Anna Feodorowna hat mich geschrieben, daß Sie Sie kennt. Weiter brauche ich nichts zu sagen. Mein Baarvermögen beträgt die annähernde Summe von einer Mil-

lion achthunderttausend Rubel in sicheren Anlagen.

„Eine Million, achthunderttausend Rubel!“ Es ist wie ein Zauberspruch, — das Einzige weniger zauberhafte ist diese Anna Feodorowna!

„Alle Teufel, das Frauzenzimmer hat keinen schlechten Geschmack! Den meinigen wird man, wenn ich ihr Mann bin, für weniger zweifelsöhne halten!“

„Wer hätte aber auch an die Gedacht? Nicht hübsch, — nicht elegant, coquet, — emancipirt, — mauvais genre Alles in Allem!“

Und Graf Ruscow trat wieder, und ließ seinen Burschen um eine zweite Flasche gehen; — er konnte es ja nicht lassen, er mußte seinen Kopf soeben mogen einer wahren Hochfluth, sobald er Ephraim Manasse diesen Brief zeigte.

„In der durch den überreichen Weingenuß auf das äußerste gesteigerten Erregung verzag Ruscow alle seine Sorgen und Unruhen! Er wurde mit einem Schläge ein schwerer reifer Mann.“

Der nächste Morgen brachte dem Grafen einen wüsten Kopf und eine stark entmüthende Stimmung.

Dieses Mädchen, diese Anna Feodorowna! — Sie hatte mindestens ihre dreifache Jahre auf dem Rücken! Von keinem Menschen war das reizvolle Mädchen beachtet; — er erinnerte sich, daß er einmal aus Mitleid mit ihr getanzet hatte; sie lag schwer wie Blei in seinem Arm und er mußte die Annäherung von Gutmüthigkeit im Schwelge seines Angesichts büßen.

Nun sollte er diese Person heiraten? Sollte er hätte sie sich in ihn verliebt.

Ein angenehmer Morgen war der heutige nicht.

Otto von Feederen kam; — er ließ ihn abweisen, er sei bei der Arbeit! Ein Gerichtsbote brachte eine Vorladung zum Verhör betriebs der „Schlagerei“; — Ruscow ärgerte sich nicht über die Form dieses Befehls und wies ihn hochmüthig zurück, was ein langes Gerede zwischen ihm und dem Gerichtsdienst kostete, bis dieser ihn endlich überredete, er könne den Prozeß ja beim Verhör anmelden, und sich, wenn er wirklich reisen müßte, durch seinen Anwalt freistellen, oder sonst vertreten lassen. — Sein Diener brachte ihm aus dem Spital die Nachricht, der Lieutenant von Klarenberg solle nach Aussage der Ärzte wohl bis zum Abend sterben! — Lauter unangenehme Einbrüche!

Unterdeß, was konnte er besser thun, als diesen Fatalitäten gegenüber fortan das Hand fest zu ergreifen? — telegraphisch er nach Petersburg seine dankbarste Zustimmung zu den gemachten Vorschlägen, und beide sich für die nächsten Tage an und ging daran, sich für seine Visite bei dem Gefandtschaftsrath von Wittschiff anzukündigen.

„Wenn sie mich nimmt, — und sie thut es, — sie wird sich wahrhaftig nicht sehr lange bitten lassen! — dann so schnell wie möglich fort aus diesem Kränkelchen, wo mir der Boden unter den Füßen allzu heiß zu werden anfängt“, dachte er.

Zwei Stunden später war er der Verlobte eines verblühten Mädchens, welches trotz der hyperleantenen Toilette alt und häßlich war.

Der alte Wittschiff schien von Herzen froh, der Tochter erlaubte zu werden. — Er lud Ruscow natürlich zu Tisch; — in seinem ganzen Leben war dieser sich nicht so deplazirt vorgekommen, wie heute. Seine Liebhabergelotte sagte er Flug als vornehmer Mann auf; er küßte seiner etwas verblühten Braut zart die Hand, sagte ihr die schönsten Dinge mit der äußersten Zurückhaltung des Benehmens und imponirte der Tochter wie dem Vater dadurch auf das Höchste.

Anna Feodorowna konnte den Moment der Veröffentlichung ihrer Verlobung kaum erwarten und ihr Vater übernahm daher bereitwillig die Bestellung und Beförderung des Kartens und sonstigen Anzeigen.

Erst jetzt dachte Ruscow ernstlich an das Küssen, welches dieselbe machen würde und — an Willa!

Sin sonderbarer Schrecken vor sich selbst überkam ihn. Eine Art Wrauschen war es denn noch, der frei handele sich und sein Schicksal selbst führte, oder trieb ihn eine geheimnißvolle Macht?

Wenn er, der jetzt Willa liebte, diese Anna Feodorowna heirathete, — wozu dann? — Wozu hatte er gethan, was er that?

O, wenn er jetzt es hätte ungeschwiegen machen können!

Man verführt, — eine Beute der quälendsten Gedanken, — ging er heim von seiner Braut.“

Dies entsetzliche Gefühl, daß eine dämonische Macht über ihn geherrschte, verließ ihn nicht. Die ganze Kette der Ereignisse lag bis auf jede Einzelheit klar vor ihm, er fühlte, er ging nicht vor, er wurde getrieben.

Und dann wieder lagte er in nervöser Ueberreiztheit mitten auf der Straße hell auf, als er sich das Gesicht zante Gellat beim Erblicken seiner Verlobungsanzeige vorstellte. Die Leute blieben stehen und sahen ihn betroffen und forschend an. — Einige erkannten ihn, — und es war gerade nicht hochachtung, die er in ihren Blicken las; — sie hielten ihn für betrunken.

Es bildete ihn nicht in seiner Wohnung, — er lief hinaus vor das Thor, aber der folgende Gedanke, daß jene Niederträchtigkeit, die er an Klarenberg verübt, nicht nötig gewesen, ging mit ihm und ließ ihn nicht los.

„Wie diese nicht gerade schönen Manipulationen, durch die er sich über Wasser gehalten, bestürmten ihn nicht; so lange er denken konnte, hatte seine Seele kein weiches Fleid mehr angehabt, so daß er um ein Fleidchen mehr oder minder darauf sich nicht gekümmert hätte; — aber einen Mord —! Und immer schien es ihm „Mord, — moralischen Mord!“ Und der Bruder seines Opfers warf sich getrieben vor ihm! Ihn zu retten, erhielt Ludwig von Klarenberg diese Todeswunde Mein Gott, er konnte nicht dafür, — er hatte den Mann wieder zu Hilfe gerufen, noch ahnte er, was diesen trieb; — aber getannt hatte der junge Offizier ihn, er hörte noch jetzt, wie er rief: „Ruscow! Zurück!“

Und als er mit dieser inneren Pein nach seiner Wohnung heimkehrte, traf er Otto von Feederen, der ihm erzählte, daß Ludwig von Ruscow für seinen unglücklichen Bruder eingetreten!

Das war nicht zum Aushalten! Er machte sich ziemlich brüht und fuhr von dem jungen Manne los, ging in den Klub und spielte bis zum Morgen, — spielte mit Glück, wenn auch nicht mit so wenig Selbstherrschung, trant bis zum Raufsch und schlug nach einer der Kuffräter, der ihm eine Tasse heißen Rausch über die Hand gab, mit der Faust ins Gesicht, daß dem Manne sofort das Blut aus Mund und Nase quoll.

Solche Szenen waren in diesem Hause unerhört, wo man sich durch die äußerste Feinheit der Umgangsformen und das humanste Benehmen gegen die Diener selbst zu ehren beiffen wollte.

Was fiel denn nur dem Ruscow ein? Und dann diese neue Brutalität! Er warf dem sprachlosen wütenden Kellner sein von einem Theil des Spielgewinnes stark geschwollenes Portemonnaie hin und ludte trunken: „Nichts für ungut, Ruprecht, für Geld bist Du ja immer zu haben! Wir kennen uns!“

Rein, — das ging aber denn doch wirklich zu weit; — man ließ einen Wagen holen und schickte Ruscow durch einen anderen Diener heim. Er hatte sich heute beinahe wieder um den Nimbus gebracht, mit dem er sich in letzter Zeit zu umgeben gewohnt.

Der Gefandtschaftsrath Wittschiff hatte nicht umsonst äußerste Eile befohlen, — schon gegen die Mittagszeit des folgenden Tages kam ein Diener von ihm zu Ruscow, der eben seinen Raufsch ausgeföhren hatte und bei sich die Liste derer aus, welchen die Verlobungsanzeige geschickt werden sollte.

Der Graf war keineswegs in der richtigen Stimmung eines glücklichen Brautpaars. — Die Liste! — Ach bu liebe Sie, die Liste! — Man incommodirte ihn zu sehr unpassender Stunden mit dem. — Schließlich ließ er dieselbe von seinem eigenen Diener machen und sah im tiefsten moralischen Regenbogen appetitlos vor seinem Frühstück.

Es schmeckte ihm bunt vor, daß er getrieben mit einem kleinen Streit geübt; möglicherweise gar mit Ruprecht? Eine ganze Reihe der peinlichsten Gedanken knüpfte sich an diese unklaren Erinnerungen.

„Ruh! Ruprecht sollte wohl schweigen! Der durfte schon gar nicht reden und dann — war da nicht in seinen Händen jenes Verlöbniß seines Bruders — wegen des Auftrags der alten Wallburg? — Damit hielt er beide Brüder in der Hand.“

Aber wozu — wozu hatte er nun in letzter Zeit des Alles gethan — was er that? Da war wieder dieser quälende Gedanke —!

Sanz nutzlos hatte er eine Infamie auf sich geladen!

Wenn er hätte ahnen können! — War denn die Geschichte nicht zu revidiren?

Er wachte wohl, daß seine Braut ihn erwartete, — in Ungebuld erwartete, um sich an seinem Arme heute dem staunenden Publikum stolz zu zeigen. — Aber er fühlte sich wahrlich nicht in der Stimmung dazu.

Und doch! Was fiel ihm denn ein, sich mit nutzlosen Sentimentalitäten zu befassen?

War er nicht jetzt reich? Hatte er nicht gestern durch seinen schnellen Entschluß, sein energisches Vorgehen, alle Noth und Sorge, — alles Fahren nach Gewinn und selbst alle Gedanken daran hinter sich geworfen?

Und er, — der Liebhaber der Glücklichseligkeit, sah hier und bejammerte geschehene Dinge, die sich nicht mehr ändern ließen?

„Wortwärts!“ hieß allezeit seine Devise; — nun, er ging einer glänzenden angenehmen Lebensstellung entgegen, es kostete seinem Herrn Adoptivvater nur ein Wort, so plackte man ihn irgend wo anders. Dann ließ er diese Stadt mit allen Erinnerungen hinter sich!

Mit einer erfolgreichen Anstrengung schüttelte er das letzte Bedenken ab; er machte Toilette, wobei er sich damit beschäftigte, seinen „Bildungsplan“ für Anna Feodorowna's „Erziehung“ zu entwerfen. — Es mußte doch gehen, für ein eines großen Dame unzuföhrmen! — In ihres Vaters Hause war sie aufgewachsen und all geworden, ohne daß sich Jemand um sie kümmerte; es konnte fast für ein Wunder gelten, daß sie noch so geworden, wie sie eben war.

Er rebete sich ein, Anna Feodorowna sei gar keine so üble Jugade zu dem großen Reichthum. Sie betete ihn an, — sie würde niemals große Ansprüche an ihn machen, wenn er sie gut erzog. Und dann dachte er doch mit einem zornigen wilden Schmerz an Willa.

So gingen seine Gedanken ruhelos im Kreise herum, bis er ein Telegramm aus Petersburg erhielt mit dem Rach-

richt, daß bei der Landesbank für ihn eine größere Summe angewiesen sei, die er im Bedarfsfalle haben möge. „Wah! ein Thor er doch war, sich mit Grillen zu plagen!“

„Es lebe das Glück! — Es lebe der Erfolg!“

Am folgenden Tage war er unterwegs nach Petersburg, bewaffnet und ausgerüstet mit aller ihm zu Gebote stehenden Lebenswürdigkeit.

Hätte Graf Ruscow das Gesicht des Stillschreitens, Hetta von Feldkirch, bei Empfang seiner Verlobungsanzeige gesehen, jeder Rest seiner „Sentimentalität“ wäre in den übermüthigen Humor umgeschlagen.

Glücklicherweise war die Dame dabei zufällig ganz allein. — Jeder Zuschauer hätte sich nothwendig fragen müssen, war sie es, die Ruscow hatte heirathen sollen, oder war es ihre Nichte?

Der Einbruch, den diese niemals in Rede gekommene, nie für möglich gehaltene Verlobung in der Gesellschaft machte, war völlig ebenso verblüffend.

Ruscow hatte sich wohl gehütet, die näheren Umstände derselben irgendwie zu bekunden; — um so größer war die allgemeine Ueberraschung und da man nicht wußte, was dazu kam, — so wurde man die Klagen und Ruscow, der Held aller Hälle, der Kourmacher par excellence, der Unentbehrliche in allen großen Häusern, wo man die Gesellschaft liebte, war mit einem Schläge von der Liste der in Frage kommenden jüngeren Herren gestrichen.

Nach dieser Verlobung war er moralisch todt; — es kümmerte ihn dies wenig.

Nur Willa nahm in gewisser Weise Theil an ihm, sobald es klar wurde, daß er von der Gesellschaft fallen gelassen wurde. Sie fand, daß man ihm nicht Unrecht thue, und nachdem ihre Eltern schweigend eine gewisse Mithinnehmung über diesen unerwarteten Abbruch von Ruscow's Verlobung um ihre Tochter übernahmen, — es war dem Grafen ja doch kaum zu zutrauen, daß er nicht gemacht hätte, wie Willa ihm gegenüberstand! — blieb das Feldkirch'sche Haus fast noch das Einzige, in welchem man das Brautpaar, das nach Ruscow's Rückkehr Besuche machte, empfing und einlud, worauf dieser den Fall hatte, eine verbindlich dankende Abfage zu schreiben.

Es war von jeder Tante Gellat's Prinzip, einen Mißerfolg tobt zu schweigen. — Um so mehr mußte sie diese letzte Aufregung mit stummer Würde und dante im Stillen dem Himmel, daß die Jüngerin die so sehr mit dem Schicksal des armen Ludwig von Klarenberg befaßt gewesen, am sie mit dieser Trauligkeit ihres Günstlings zu reden, was das im fröhlicher Zeit geschähen sein würde.

Die gute Constitution des jungen Offiziers besiegte endlich den Wüthiger Tod, der lange neben seinem Krankenlager stand.

Selbst die bedürftigen Verzeihen waren erlaunt über die glückliche Verbindung; — aber sie sagten sofort, der Patient werde trotz allem lange er sicher Mann bleiben.

„Wenn er nur lebt! Wenn er mir nur erhalten bleibt!“ antwortete die arme, ganz darnieder gebeugte Mutter immer wieder, wachte an seinem Bette, als sei sie über jedes Bedürfnis erhaben und sprach außer den „Niedergerinnen nur — Willa!“

Sie hatten sich nie getannt und waren an dem Schmerzenslager Ludwig's im innigen Freundschaft verbunden. Um ihn sorgten sie und um Ulrich trauerten sie gemeinsam. Es war ein Glück für Willa, daß sie einen Lebensgenossen fand in dem Bestande, den sie leisten konnte und eine Vertraute für ihren immer ruhenden Schmerz.

Anderserseits aber ließ sie unablässig Grollen die Baronin und Willa nie zur Ruhe kommen.

Ulrich's Mutter war wie niedergeschmettert von dieser Verlobung Ruscow's, der ihnen Verlobte, der Graf hatte in rascher Eifersucht Ulrich für Willa umgehängt machen wollen, so plötzlich jeden Boden entzog. Jetzt erst war die unglückliche Frau ganz vernichtet. Sie hatte sich an ihren Zügen eine Erkenntnis an Ruscow's Fieren lassen wollen! Und jetzt? — Er dachte ja nicht einmal an Willa!

Tage und Wochen gingen so hin. — Ruscow hatte in derselben Weise, wie er sich verlobte, Hochzeit gehalten, eine ganz stille Hochzeit und dann die Hochzeitseife mit Anna Feodorowna nach St. Petersburg angetreten, genau wie es der Geheimster Staatsrath, sein nunmehriger Adoptivvater, gewöhnlich.

Die Heirat erschien nun einmal dem aristokratischen Kreise der Stadt mauvais genre wie die Braut, — um so kostbar und überaus vornehm die stille Hochzeit und die Toilette der Braut auch gewesen sein sollte, — man jubelte schweigend die Wäpfel und würdige Besuche seines Wortes.

Nach was kümmerte das Ruscow, der jetzt im Palais des Geheimsten Staatsraths vor Verlangen kramte, die Unbequemlichkeit, sich in die Eigenheiten eines in Bezug auf seine Ansagen und Ziele höchst unzulässigen Mannes zu finden, mit einem möglichst einflussreichen Stellung irgendwo im Auslande vergolten zu sehen.

Der Ehegatte hatte sich seiner in dem Augenblick bemächtigt, als er sich von hrobenem Unterange und der Sorge um Substanzmittel wie durch ein Wunder befreit sah, und dieser glänzenden Ehegatte gefiel dem Adoptivvater außerordentlich.

Der gestrichelte gewandte Erde seines Namens sagte ihm jetzt ungleich besser zu, als die thörichte Anna Feodorowna, die den ganzen Tag schmoll-

te, weil sie sich in ihren Hoffnungen auf eine Schatzkammer eingelassen fand.

Die Merkmale litt schwer an Langerweile, während die beiden Männer Stundenlang Unterhaltungen über die Politik und die Zukunft der Staaten führten; — was sie aber bitter trankte, das war die gleichgültige Antwort ihres Gatten auf ihre Klagen: „Engagire Dir eine Gesellschaftin, liebes Kind, es wird mich bezaubern, wenn ich Dich beschäftigt weiß, während ich arbeite!“

„Arbeit! Der Ruscow von heute begriff nicht, wie er Jahre mit Nichtsthun hätte vergeuden können. Gut bezahlte Arbeit, — Geld, Stellung, Einfluß, Ehre! — Das war, wonach ihn plötzlich dürstete. Und Alles abgestreift, was wie ein Vorwand aus der Vergangenheit ihm nachhängen konnte! Er fühlte sich förmlich leicht; — seine Schulden hatte er zum Theil vor seiner Abreise nach Petersburg bezahlt, zum andern Theil Zahlung angesetzt; der Malvine Gellatin hatte er durch Buchen eine Summe überweisen, welche die Zukunft des Mädchens leblich sicherte; — mochte der Bruder seine Zuchtstube verlassen, die ohne Zweifel bei der Unterlegung herauskam, abhingen. Dem Schreiber Heinrich Ruprecht hatte er dreihundert Rubel gezahlt — er hatte zwar überdunkelt versprochen und der Mensch ihm das Haus fast geküßt um die letzten Hundert, — aber das Geld ließ ihm bei dem Ordnen seiner Angelegenheiten ja geradezu aus der Hand, — er konnte nicht mehr geben. — Die ganze Geschichte hatte ihm ja auch keinen Pfennig Nutzen gebracht!“

Der Ruprecht hatte ihn dann auch noch um den Schein angegangen, den er ihm damals hatte schreiben lassen; — aber jetzt, gerade vor der Hochzeit, der Abreise und Abmeldung aller Geschäftssachen, — wie konnte er sich mit solchen Plagen?

„Ich werde ihn, wenn er mit in die Hände kommt, zerreiben — beruhigen Sie sich!“ damit complimentirte er dem Burschen zur Thür hinaus.

Seute fiel ihm ein: „Wo war denn der Zettel geblieben?“ Er begann sich aber auch jetzt nicht gleich darauf. „Na, — die Hauptsache war, daß die recht unfaubere Vergangenheit hinter ihm lag, — daß sein guter Stern ihm wohl über dieselbe empor gehoben. — Nichts brühte ihn mehr, nichts beunruhigte und ängstigte ihn jetzt noch; — sein Wüthiger machte ihm Sorge und am wenigsten die ungeliebte Frau!“

Nur das Eine! Wenn er doch das hätte ungeschähen machen können! Das war ein wahnsinniger, — ein mitbestaltlicher Streich gewesen! Jedemal, wenn er daran dachte, überließ es ihn glühend heiß und er dachte so viel daran — immer — zu jeder Stunde! Nachts wachte er oft mit einem plötzlichen Schrecken auf, — hatte wildes Herzlopfen und war wie in Schweiß gebadet vor Entsetzen, denn wie ein Spul verfolgte ihn eine Art Traumbild, wo alle Männer jenes Abends sich gegen ihn wandten und mit offener Drohung in den Wienen auf ihn blickten. Und dann trat der lange Klarenberg vor ihn hin und sagte, daß Alle es hörten: „Graf Ruscow, das war eine Infamie!“

Doch fort mit dieser Nervosität — die nur der Nachhall jener Aufregungen sein konnte.

Arbeit brauchte er, — Arbeit war der Weg zu Einfluß und Ehre! Er wollte eine Rolle spielen, der Geheimster Staatsrath wünschte das ebenso sehr, wie er selbst.

Niemand fragte Willa um ihren stillen Nummer.

Man erzählte sich flüsternd, er gelte dem unglücklichen Klarenberg, der im Frennhaufe sei, und die sonst wenig schonungslos Welt bezaute ihre Theilnahme für den klaglosen Schmerz des allgemains bedrückten kleinen Mädchens durch tausend kleine zarte Freundschaften, welche ein krankes Herz nicht vertragen.

Die Merkmale fühlte dieselben kaum und wenn dies doch geschä, dann kostete ihn der dankende Blick die Selbstbeherrschung, daß er sich nicht sofort mit Thränen füllte. — Alle ihre Gedanken kreisten in rubelosen Grübeln immer nur um die Frage, wie durch irgend eine Complication von Zufällen Ulrichs Unglück möglich hätte werden können, wie es möglich geworden?

Dies fete peinigende Dementi wurde durch das viele Zusammensein mit Frau von Klarenberg stets neu angelegt; — diese Letztere ließ sich aber nicht gemüth zu grübeln, sondern sie entfaltete, sobald Ludwigs Zustand sich besserte, eine fieberhafte Projectmacherei, welche doch gar keinen Erfolg haben konnte, noch es wegen durfte, irgendwas so verwerthbare Thema zu berühren.

Selbst Major von Feederen konnte kaum den einen oder andern Namen nennen, da sein Freund ihn als Fremden zuerst eingeführt und sich selbst dann zu seiner gewohnten Thronbestattung in einem anderen Zimmer niederbesetzt hatte.

Von allen Pflichten, welche der Major an jenem Abend um den Tisch versammelt gesehen, hatte ihn damals wenig interessiert; durch die hochgradige Aufregung war das Bild in seinem Gedächtniß völlig verwirrt; außer dem langen Klarenberg mit dem jovialen Gesicht hätte er kein einziges mit Sicherheit wieder erkannt und gerade diesen sah er jetzt niemals, so daß zu vermuthen stand, derselbe sei auf Urlaub.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Schule. Lehrer: „Wie befallen sich also die Menschen, als Geld noch nicht existirt?“ Schüler: „Sie lieben halt aufzubreiten.“

Für die Küche.

Reisbrust in Bier. Man klopft etwa 2 Pfund Reisbrust, entfernt den Hauptknochen, bindet die Brust zusammen, überbrüht sie mit kochendem Wasser und salzt sie. Dann bräunt man 1 1/2 Unze Butter, bratet das Fleisch bei allen Seiten braun, bestreut es mit einem Köffel Mehl, füllt Gittern, etwas feingehackte Zwiebelstücken, etwas Gemüse, einen halben Theelöffel voll in heißem Wasser aufgelöstes Mehlgezecht hinzu und füllt nach und nach ein Pint Weibier darüber. Man schmeißt die Reisbrust unter häufigem Begießen 1 1/2 bis 2 Stunden. Dann richtet man das Fleisch auf erdener Schüssel an und gießt die Sauce durch ein Sieb in eine Sauciere. Einen kleinen Theil der Sauce verbricht man feinernd und übergießt die Brust damit.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem Tegel auf das Feuer gebracht, läßt man ihn fast gubeit langsam kochen, fügt einige geschälte und entkernte Äpfel, guten Weineßig und ein Glas Rothwein hinzu und achtet darauf, daß der Kochtopf nicht überkocht, ohne sich anzusehen. Zuletzt verbrüht man ein wenig Weibier mit Salz, giebt es hinzu, schmeißt das Ganze durch und überbrüht es, ob der Geschmack an seiner Süßwürzigkeit ist. Die Sauciereisen werden mit Ei und geriebener Semmel paniert, in Butter gebraten und tranzförmig um den Koch gebraten.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem Tegel auf das Feuer gebracht, läßt man ihn fast gubeit langsam kochen, fügt einige geschälte und entkernte Äpfel, guten Weineßig und ein Glas Rothwein hinzu und achtet darauf, daß der Kochtopf nicht überkocht, ohne sich anzusehen. Zuletzt verbrüht man ein wenig Weibier mit Salz, giebt es hinzu, schmeißt das Ganze durch und überbrüht es, ob der Geschmack an seiner Süßwürzigkeit ist. Die Sauciereisen werden mit Ei und geriebener Semmel paniert, in Butter gebraten und tranzförmig um den Koch gebraten.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem Tegel auf das Feuer gebracht, läßt man ihn fast gubeit langsam kochen, fügt einige geschälte und entkernte Äpfel, guten Weineßig und ein Glas Rothwein hinzu und achtet darauf, daß der Kochtopf nicht überkocht, ohne sich anzusehen. Zuletzt verbrüht man ein wenig Weibier mit Salz, giebt es hinzu, schmeißt das Ganze durch und überbrüht es, ob der Geschmack an seiner Süßwürzigkeit ist. Die Sauciereisen werden mit Ei und geriebener Semmel paniert, in Butter gebraten und tranzförmig um den Koch gebraten.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem Tegel auf das Feuer gebracht, läßt man ihn fast gubeit langsam kochen, fügt einige geschälte und entkernte Äpfel, guten Weineßig und ein Glas Rothwein hinzu und achtet darauf, daß der Kochtopf nicht überkocht, ohne sich anzusehen. Zuletzt verbrüht man ein wenig Weibier mit Salz, giebt es hinzu, schmeißt das Ganze durch und überbrüht es, ob der Geschmack an seiner Süßwürzigkeit ist. Die Sauciereisen werden mit Ei und geriebener Semmel paniert, in Butter gebraten und tranzförmig um den Koch gebraten.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem Tegel auf das Feuer gebracht, läßt man ihn fast gubeit langsam kochen, fügt einige geschälte und entkernte Äpfel, guten Weineßig und ein Glas Rothwein hinzu und achtet darauf, daß der Kochtopf nicht überkocht, ohne sich anzusehen. Zuletzt verbrüht man ein wenig Weibier mit Salz, giebt es hinzu, schmeißt das Ganze durch und überbrüht es, ob der Geschmack an seiner Süßwürzigkeit ist. Die Sauciereisen werden mit Ei und geriebener Semmel paniert, in Butter gebraten und tranzförmig um den Koch gebraten.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem Tegel auf das Feuer gebracht, läßt man ihn fast gubeit langsam kochen, fügt einige geschälte und entkernte Äpfel, guten Weineßig und ein Glas Rothwein hinzu und achtet darauf, daß der Kochtopf nicht überkocht, ohne sich anzusehen. Zuletzt verbrüht man ein wenig Weibier mit Salz, giebt es hinzu, schmeißt das Ganze durch und überbrüht es, ob der Geschmack an seiner Süßwürzigkeit ist. Die Sauciereisen werden mit Ei und geriebener Semmel paniert, in Butter gebraten und tranzförmig um den Koch gebraten.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem Tegel auf das Feuer gebracht, läßt man ihn fast gubeit langsam kochen, fügt einige geschälte und entkernte Äpfel, guten Weineßig und ein Glas Rothwein hinzu und achtet darauf, daß der Kochtopf nicht überkocht, ohne sich anzusehen. Zuletzt verbrüht man ein wenig Weibier mit Salz, giebt es hinzu, schmeißt das Ganze durch und überbrüht es, ob der Geschmack an seiner Süßwürzigkeit ist. Die Sauciereisen werden mit Ei und geriebener Semmel paniert, in Butter gebraten und tranzförmig um den Koch gebraten.

Reisbrust mit Sauerkraut. Von zwei festen Rothkohlköpfen entfernt man die äußeren Wäpfel, schneidet die Köpfe in Viertel und dann in feine Streifen. Mit einem Viertel Pfund Schweinefleisch, etwas Wasser und Salz in einem T